

Elternengagement – Motor für eine gute gesunde Schule

Prof. Dr. Klaus Hurrelmann, Professor of Public Health and Education an der Hertie School of Governance in Berlin

Vortrag beim 4. Elternforum, am 18.02.2011 im Heinz-Nixdorf MuseumsForum Paderborn

„Ganz herzlichen Dank für die Einladung in diesen schönen und interessanten Raum und danke, dass so viele von den Initiatoren und von denjenigen, die das Projekt getragen haben, zu dieser Veranstaltung heute kommen konnten. Sie haben die eigentliche Arbeit gemacht. Zusammen mit Frau Dr. Engert, die heute leider erkrankt ist und von uns aus die eigentliche Arbeit gemacht hat. Ihr möchte ich an dieser Stelle sehr danken. Auf sie sind viele der Ideen zurückgegangen, die von der wissenschaftlichen Seite gekommen sind. Vieles, was auch zwischendurch an Impulsen in das Projekt mit eingegangen ist, konnte sie auf ihre Weise steuern, bündeln und auf den Punkt bringen, da sie Praktikerin und Wissenschaftlerin zugleich ist.

Ich möchte Ihnen zu Beginn ganz allgemein etwas zu der wiederentdeckten, oder überhaupt erst neu entdeckten Rolle von Eltern im Bildungsprozess der Kinder sagen. Da bewegt sich etwas. Hier haben wir eine ziemlich neue Situation in den letzten Jahren und ich möchte Ihnen sagen, was wir aus der wissenschaftlichen Forschung generell dazu wissen.

Im zweiten Teil sage ich Ihnen, welche Erkenntnisse wir für dieses interessante, sehr bodenständige Projekt gewonnen haben, das in Horn-Bad Meinberg in wirklich vollständiger Ausfertigung (in Bielefeld noch ein bisschen unfertig) praktiziert wurde. Vielleicht war es auch der ländlich-städtische Raum, der da mit hineinspielt und signalisiert, wo ein solcher Ansatz besonders gut funktioniert und wo er Schwierigkeiten hat.

Allgemein zu der Rolle der Eltern für Erziehung und Bildung: Wenn man darüber spricht, klingt es zunächst sehr selbstverständlich, aber im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland steht sehr eindeutig und eng in Artikel sechs ein Satz, der aufhorchen lässt: ‚Erziehung und Pflege der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht.‘

Das ist stark. Das ist eine ganz deutliche Festlegung der Verfassung. Sie sagt uns, dass wir in dieser Republik den Eltern die absolute Vorherrschaft über die Erziehung der Kinder einräumen wollen. Hier sind Erfahrungen der Diktatur des Nationalsozialismus eingegangen und sicherlich auch andere Erfahrungen aus historisch zurückliegenden Zeiten. Dort wurde immer wieder versucht, den Einfluss von Eltern zurückzudrängen, um staatliche Impulse an die Kinder weiterzugeben. Unser Grundgesetz hat dahingehend eine klare Grenze gezogen. Es hat aber von der Erziehung und Pflege der Kinder gesprochen und spricht nicht von der Bildung der Kinder. Das ist relevant, weil wir im Deutschen zwischen diesen beiden Begriffen sehr genau unterscheiden. Oft etwas übergau.

Wir sind damit mitten im Thema. Viele Eltern, Lehrkräfte und Erzieher/innen nehmen diesen Satz des Grundgesetzes sehr wörtlich und sagen, für die Erziehung der Kinder, also allem, was mit der Persönlichkeitsbildung, der körperlichen Entwicklung, mit dem Wohlbefinden auf der ganz personalen und individuellen Seite des Kindes zu tun hat, sind Eltern zuständig. Die Schule hingegen ist für die Bildung der Kinder zuständig, also für alles, was mit Wissensvermittlung, fachlichem Training, Kompetenzen und Fertigkeiten zu tun hat, die für die Welt von Bedeutung sind, in die die Kinder eines Tages eintreten werden, wenn sie die Schule verlassen haben.

Diese strenge Funktionstrennung macht überhaupt keinen Sinn mehr. Ich denke auch, dass die Verfassungsväter und –mütter das nicht so eng verstanden haben. Wir müssen also aufpassen, dass wir es auf die heutige Situation übertragen, weiterinterpretieren und weiterentwickeln. Da kann man nämlich festhalten, dass eine Trennung von Erziehung und Bildung keinen Sinn macht, sondern in die Irre führt.

Eine künstliche Festlegung von Eltern nur auf die Erziehungsseite und der Lehrkräfte nur auf die Bildungsseite, wäre kontraproduktiv. Diese beiden Prozesse hängen, wie auch die Forschung in den letzten Jahren immer wieder gezeigt hat, auf das engste miteinander zusammen.

Ein Kind kann nur gute und bildungsgestützte Leistungen erbringen, wenn die Erziehung in Ordnung ist. Diese beiden auf die Persönlichkeit des Kindes einwirkenden Aktivitäten müssen miteinander verzahnt sein.

Und wir entdecken, welche riesige Bedeutung die Eltern in diesem Sinne für die Bildungsleistungen der Kinder haben. Das haben nun die Untersuchungen der letzten Jahre auch noch sehr plastisch gemacht. Zuletzt zeigten immer wieder die Pisa-Untersuchungen, dass in Deutschland wahrscheinlich weltweit am stärksten, die Eltern Einfluss auf die Bildungsergebnisse(nämlich die Schulleistungen) ihrer Kinder haben. Das muss an der Ausgangskonstellation liegen, also an der geschichtlichen Weichenstellung der Arbeitstrennung zwischen Elternhaus und Schule, die wir im Grundgesetz stehen haben und die sehr tief im Bewusstsein von Eltern und Lehrkräften verankert ist.

Das bedeutet auch für uns in Deutschland, wegzumüssen von der Idee, dass Erziehung die Privatangelegenheit von Vätern und Müttern ist, wofür sie die alleinige Verantwortung zu tragen haben. Auch eine Vorstellung, die sich nicht mit den Herausforderungen deckt, die heute an junge Menschen gestellt werden. Wenn wir genau hinschauen, dann können wir beobachten, dass heute unter Bildung etwas verstanden wird, das nicht mehr identisch ist mit dem, was die Eltern und Großeltern der heutigen Kinder als Vorstellungsmuster hatten. Bildung hat nicht mehr in erster Linie mit Wissensvermittlung zu tun.

In einer so offenen und freien Gesellschaft, in der wir heute leben, ist Bildung primär Kompetenzentwicklung, um mit den Möglichkeiten des Lebens angemessen und produktiv für die eigene Persönlichkeitsentwicklung umgehen zu können. Wichtig sind die Selbststeuerungsfähigkeit und die Verwirklichungschancen. Es gibt verschiedene Theorien, die mit unterschiedlichen Begriffen arbeiten. Ich habe diese Fähigkeit die produktive Realitätsverarbeitung genannt. Der Begriff stammt aus der Sozialisationstheorie. Es ist die Möglichkeit, eigenständige Entscheidungen über das eigene Leben zu treffen, die eigenen Talente zu erkennen, die persönlichen, psychischen, körperlichen und mentalen Ressourcen einzuschätzen. Aber sie auch richtig einsetzen zu können. So kann man eine gute Lebenszufriedenheit entwickeln, ein Wohlbefinden aufbauen und zugleich sein gesellschaftlich und ökonomisch Auskommen gewinnen. Außerdem kann man so die eigene Gesundheit stabilisieren, die ja eng mit der Leistungsfähigkeit zusammenhängt.

Es ist heute Bildungserfolg, wenn einem Kind, einem Jugendlichen oder einem Erwachsenen das gelingt. Wir haben immer mehr Hinweise in der internationalen Forschung, dass dieses nur erzielt werden kann, wenn die Erziehung im Elternhaus die Basis dafür legt und Schule die Verzahnung mit diesen Bildungsansätzen herstellen kann.

Eltern müssen es schaffen, die Sprachentwicklung, die motorische Entwicklung, die gesamte körperliche Disposition und alles, was zu dieser Selbststeuerung des Kindes

dazugehört, zu Grunde zu legen. Sie müssen ihrem Kind Mut machen und ihm signalisieren, wie man sich selbst in einer komplizierten Situation verhält, Probleme löst, wie man Problemsituationen aufschlüsselt und sich seinen eigenen Weg darin bahnt. Aber immer mit Blick auf die eigenen Ressourcen, mit dem, was das Kind an eigenen Möglichkeiten hat, aber auch mit dem, was von außen gefordert wird.

Das sind hohe Anforderungen an Eltern, die sich heute stellen. Ich bin ziemlich sicher, so anspruchsvoll wie heute, war die Rolle von Müttern und Vätern noch nie. Das liegt an den gesellschaftlichen Verhältnissen und an den Ansprüchen, die sich heute an die Entwicklung von Kindern stellen.

Damit haben Eltern die Aufgabe, gleichzeitig zu erziehen und zu bilden. Als Vater und als Mutter müsste man im Grunde einen ‚Elternführerschein‘ machen, um all’ die Voraussetzungen zu erwerben, die für diese wichtige Aufgabe von Bedeutung sind. Dieser Gedanke ist in den 1920er Jahren unter dem Begriff Elternführerschein aufgetaucht. Das geschah natürlich im Vorfeld solcher Entwicklungen und in dem Bewusstsein, dass die Elternrolle von gesellschaftlich hoher Verantwortung ist und somit keine Privatsache darstellt.

Heute wird es endlich wiederentdeckt. Wie sich ein Kind entwickelt, ist nicht nur für die Eltern von Relevanz, sondern natürlich auch für das Kind selbst und für die ganze Gesellschaft entscheidend. Was Eltern also machen ist Gemeinwesenarbeit, wenn sie ihr Kind gut erziehen und auf schulische Voraussetzungen gut vorbereiten. Sie machen etwas, das der ganzen Gesellschaft auch ökonomisch nützt.

Im internationalen Wettbewerb wird es nun immer bedeutsamer, wie gut eine Kompetenzentwicklung tatsächlich ist und ob sie kollektiv in einem Land verankert ist. Das wird an Pisaleistungen gemessen, die sehr stark kompetenzorientiert sind.

Wir brauchen durchaus Impulse, um Elternbildung zu betreiben und sie zu trainieren, diese anspruchsvolle Rolle auch wirklich auszuüben. Es darf aber natürlich nicht als Druck auf die Eltern wirken, sondern soll eine Ermöglichung und Chance sein.

Ich bin der Auffassung, dass wir hier dringend eine Bringschuld sehen müssen, die wir den Eltern öffentlich zur Verfügung stellen. Dazu gehört vieles, was in diesem Projekt konkret enthalten ist.

Was Eltern tun können, zeigt die Forschung sehr deutlich. Die elementaren Voraussetzungen wie die Gefühlsentwicklung des Kindes aufzubauen, Autonomie und positive Selbstwirksamkeit zu erzeugen, ein positives Selbstkonzept, Erfolgsoversicht, aber auch mit Misserfolgen umgehen zu lernen, gehören in diesen Katalog. Außerdem spielen Motivation, eigene Interessen und Selbstbestimmung aufzubauen, die Entwicklung der Intelligenz durch eine anregende Lernumgebung, Möglichkeiten des Wissenserwerbs, soziale Eingebundenheit und soziale Verantwortung heutzutage für Eltern eine große Rolle.

Wenn Sie Eltern fragen, was die wichtigsten Erziehungsziele sind, werden genau solche Antworten gegeben. In ihren Wertvorstellungen haben Eltern das alles also schon realisiert. Soziale Verantwortung, Selbstständigkeit und Selbstbestimmung und Leistungsfähigkeit sind drei Ziele, die bei Eltern auf ziemlich gleicher Höhe stehen und signalisieren, dass sie diese Voraussetzungen schon vollkommen verstanden haben. Sie können sie nur nicht ohne Weiteres alltäglich umsetzen.

Es gehören auch eine gesunde Ernährung, ausreichender Schlaf, ein geregelter Tagesablauf, Bewegung und ein begrenzter und kontrollierter Medienkonsum dazu. Ich wiederhole, das alles sind Voraussetzungen dafür, dass ein Kind gute Leistungen bringen kann, wie die pädagogische Forschung, die psychologische Forschung und

die Hirnforschung zeigen. Genau daran sind die Eltern dann schließlich interessiert. Das liegt natürlich auch daran, siehe die eigene Erziehungszielsetzung der Eltern, dass Leistungsfähigkeit in die Selbstständigkeit und die soziale Verantwortungsfähigkeit eingebettet ist.

Was Frau Chua vielleicht für die chinesische Kultur vertreten mag, obwohl sie auch ein bisschen blumig in ihren Schlussfolgerungen bleibt, bei Leistung nur auf Drill zu setzen, passt nicht in unser kulturelles Muster. Bei Eltern hierzulande würde es auch überhaupt keine Zustimmung finden. Wir wollen nämlich Leistungsfähigkeit eingebettet in Selbstbestimmungs- und Selbststeuerungsfähigkeit und in die soziale Verantwortungsfähigkeit, anstatt als isolierte Fähigkeit, da diese sich dann vielleicht rücksichtslos und egoistisch gegenüber ihrer Umwelt verhält. Das ist der moderne Bildungsbegriff. Somit gibt es eine neue Herausforderung, die sich dadurch stellt. Soweit die Basisergebnisse, die wir aus der Forschung haben. Sie sprechen dafür, dass wir Eltern viel stärker in ihrer Aufgabe unterstützen müssen, als wir es traditionell in Deutschland machen.

Diese traditionelle scharfe Trennung zwischen Erziehung in der Familie und Bildung in der Schule macht demnach überhaupt keinen Sinn. Hiermit sind wir auf dem Holzweg und müssen dringen umsteuern. In diesem Projekt ist das der Hintergrund und Kerngedanke gewesen. Eine Kritik, die mit in das Projekt eingegangen ist, war gegen die Strukturen des außerfamiliären Erziehungs- und Bildungssystems gerichtet. Ich möchte darauf kurz eingehen, bevor ich die Ergebnisse dieses Forschungsprojektes dann im Einzelnen vorstelle.

Warum ist denn die Kooperation zwischen dem Elternhaus und der Schule und hoffentlich jetzt mehr und mehr auch zwischen Eltern und den Vorschuleinrichtungen, also all' den Institutionen die sich vor der Schulpflicht neben dem Elternhaus entwickeln sollten, so wichtig?

Erstens kann man sagen, das Problem liegt heute darin, dass die Schulen bei uns nicht sensibel auf das eingehen, was ein Kind aus dem Elternhaus mitbringt. Das mag an eben dieser strengen Arbeitstrennung liegen. Über eine richtige Arbeitsteilung ließe sich reden, aber es ist eine starke Segmentierung und somit eine Arbeits- und Funktionstrennung. Es fehlt uns also die Tradition, in den Schule eine genaue Ausgangsdiagnose zu stellen. Diese Tradition entwickelt sich nun langsam, aber der Weg war weit und wir sind noch nicht ganz da, wo wir hingehören. Es muss geschaut werden, was das Kind kann und was es noch nicht kann, wo seine Stärken und Schwächen liegen. Das gilt für fachliche Bezüge und die sprachliche Ebene, also für das, was Eltern für den Erziehungs- und Bildungsprozess zugrunde legen können. Aber es gilt natürlich auch für die ganze Persönlichkeitsstruktur des Kindes, die immer mit dazu gehört. Hier sind wir noch weit zurück. Deswegen ist die Forderung nach einer individuellen Förderung der Leistungsfähigkeit von Kindern so dringlich. Sie wird immer wieder völlig zu Recht aus internationalen Vergleichsuntersuchungen abgeleitet, ist aber noch nicht ganz eingelöst. Es ist ein ganz wichtiger Punkt, diesen Aspekt weiter im Auge zu haben.

Zweitens zeigen uns die international vergleichenden Studien, dass wir dringend an den Vorschulbereich herantreten müssen und ihn so ausbauen müssen, dass er die elterliche Erziehungs- und Bildungsarbeit begleitend unterstützt. Dort müssen Verbindungen hergestellt werden. So etwas wie im Land Nordrhein-Westfalen die Familienzentren sind, die an einigen Kindergärten angeschlossen sind. Sie sind eine wunderbare Idee, die es auf den Punkt bringt. Hier wird deutlich, der Kindergarten als eine Vorschulfunktion ist etwas, das den Eltern die Arbeit nicht total abnehmen soll, oder sie in ihrer Tätigkeit entmündigen soll, sondern der Verbindungen herstellt und Allianzen und Partnerschaften etablieren kann.

Der ganze Vorschul Sektor ist traditionell sehr schwach bei uns ausgeprägt. Das liegt sicher wiederum an der Weichenstellung des Grundgesetzes und an unseren dahinterliegenden politischen Traditionen. Noch unter Bundeskanzler Kohl galt es als anrüchig, ein Kind in vorschulische Institutionen zu schicken. Daran sieht man, dass wir historisch schon einen Weg gegangen sind, aber von weit her kommen.

Gleiches gilt drittens auch für den Ganztags schulbereich. Wir sind traditionell fast das einzige Halbtagsschulland der Welt. So ganz allmählich kommen wir erst in den letzten Jahren dazu, das auszudehnen. Was heute unter Ganztags läuft, hat den Namen oft nicht verdient, weil es nur additive Nachmittagsprogramme sind. Was Eltern brauchen, ist ein Schulsystem, das das Kind abholt, genau dort aufnimmt, wo es in seiner Entwicklung steht und dann weiterführt. Schule hat auch die Aufgabe, über den engen, disziplinär orientierten Wissensvermittlungsbereich, den sie in den Fächern haben muss, hinaus, in die Erziehung des Kindes überzugehen. Schule sollte sich um soziale Verhaltensweisen und soziale Verantwortung kümmern und die Selbstständigkeit des Kindes im schulischen Raum mitentwickeln. Auch hier darf die Arbeitstrennung nicht kategorial sein. Aber das geht in Halbtagsschulen nun mal nicht, weil dort die Zeit in der Tat voll durch reine Wissensvermittlung gefüllt wird, die hoffentlich mit guten Transferleistungen und pädagogischen Impulsen versehen ist. Aber die Einbettung in die Persönlichkeitsentwicklung und eine gesunde Umgangsform im schulischen Bereich kann man in Halbtagsschulen nur ganz schwer bewerkstelligen. So haben wir hier auch ein enormes strukturelles Defizit.

Das sind alles Punkte unter denen Eltern leiden, weil es ihre Arbeit erschwert und das Erziehungs- und Bildungssystem ihre Arbeit nicht aufnimmt, sondern sie im Regen stehen lässt. Das ist bei vielen ihrer Themen und Probleme der Fall.

Der vierte Punkt, an dem wir zu knabbern haben, ist diese eigenartige Gliederung des Schulsystems. Auch international ist sie kaum noch nachzuvollziehen. Es entsteht ein Druck, nach wenigen Jahren Grundschule entscheiden zu müssen, schafft mein Kind nun das Abitur am Gymnasium, oder muss es in eine Schule, in der ich das Kind überhaupt nicht haben möchte. In Nordrhein-Westfalen haben wir ja noch die Gesamtschulen mit einer gymnasialen Oberstufe. In anderen Bundesländern ist das lange nicht so. Das ist eine wahnsinnige Spaltung und eine weitreichende Entscheidung nach nur vier Jahren Grundschule. Das ‚Grundschulabitur‘ wie man es zu Recht nennen kann, belastet alle Elternhäuser und es macht die Grundschularbeit, mit der wir uns sonst international durchaus sehen lassen können, für alle Beteiligten schwer. Da hängt sozusagen das Damoklesschwert drüber mit der Frage nach dem, was wird und wie geht es weiter. Wann kommen wir da endlich heraus? Seit 1980 fordere ich, dass wir wenigstens den Schritt machen, dass neben dem Gymnasium die anderen Schulen zu einer Schule mit eigener Oberstufe zusammengefasst werden. Sie könnten dann eine stärkere Berufs- und Projektorientierung, sowie eine Praxisorientierung haben. Außerdem könnten sie einen weiteren Strang neben dem sehr wissenschaftlich orientierten Gymnasium darstellen. Damit wäre der Druck für Eltern abgebaut, nach vier Jahren vor der Frage zu stehen, ob sie ihr Kind in eine Form des Gymnasiums pressen wollen, oder nicht. Wir müssen dafür sorgen, dass Eltern nach der Grundschule entspannt sagen können, ich suche das aus, was für mein Kind das Richtige ist und trotzdem stehen alle Bildungswege für das Kind offen. Das ist ebenfalls eine dringende Bringschuld, die wir haben.

Als fünftes zeigt die internationale Forschung, Eltern haben es bei uns schwer, weil wir aus finanzieller Sicht wenig in das Bildungssystem investieren. In diesem Punkt stehen wir international nicht gut da, das merkt man. Man sieht, dass die Ausstattungen der Schulen nicht ideal sind und das Geld nicht intelligent an die Stellen fließt, an denen die eigentlichen Leistungen erbracht werden. Hier ist also auch noch sehr viel zu tun. Das fällt auch auf die Eltern zurück und erschwert ihnen ihre Arbeit.

Sechstens haben wir sehr wenig Selbstständigkeit der Bildungsinstitutionen. Da liegen wir auch im internationalen Vergleich noch weit zurück. Dass Schule ihr eigenes Budget hat, eigenes Personal auswählen kann, eine autonome Leitungsstruktur hat und dass sie ein pädagogisches Dienstleistungsunternehmen werden kann, das eigene Entscheidungen trifft, wäre wünschenswert.

Genau daran sollen sich die Eltern siebtens und letztens beteiligen und das ist ein ganz klares Ergebnis dieser Untersuchungen weltweit. Wenn Eltern beteiligt werden, möglichst auch in kommunalem Kontext, dann steigen die Leistungen der Kinder an.

Alle diese Punkte, die ich aufgezählt habe, sind Blockierungen für die Leistungsfähigkeit der Kinder. Diese Defizite drosseln das Potential, das die Kinder haben und wir holen es mit unseren pädagogischen Möglichkeiten nicht voll aus ihnen heraus.

Das liegt im Kern daran, dass wir diese unhaltbare scharfe Trennung zwischen Erziehung und Bildung machen, dass wir zu wenige Verbindungsstrukturen haben, dass die Kooperation zwischen Elternhaus, Vorschuleinrichtungen, Grundschulen und dann auch weiterführenden Schulen viel zu schwach ausgeprägt und somit steif ist. Das alles ist geprägt durch die Tradition unseres bürokratischen und hierarchisch-preußischen Verwaltungsstaates. Diese Faktoren machen den Eltern ihre Arbeit ungeheuer schwer.

Dass so ein Projekt das nicht alles aushebeln kann, ist klar. Aber ich will damit signalisieren, wie bedeutsam es war und ist. Hoffentlich strahlt es auch weiter aus und endet nicht mit dem heutigen Tag. Hierdurch sind Struktureffekte gesetzt worden. Das Projekt ‚Elternmitarbeit in einer guten und gesunden Schule‘ hat viele der Facetten aufgenommen, die ich gerade aus der interdisziplinären Forschung geschildert habe. Diese Facetten finden Sie auch in der breiten Diskussion der Fachwissenschaft genau so im Anschluss an die Pisa-Ergebnisse.

Das Projekt hat viele der Bälle aufgenommen, die bei uns nicht gut gespielt werden. Sie wissen, das Ziel war es, einmal beispielhaft an einem Bereiche einige der Bausteine aufzunehmen, mit denen wir im Defizit sind. Vor allem die mangelnd flexible Kooperation zwischen dem Elternhaus, den Grundschulen und weiterführenden Schulen (Vorschulerziehungen würden sich noch anbieten, das ist bisher etwas kurz gekommen).

Die Gemeinde Horn-Bad Meinberg hat sich für das Projekt angeboten, weil die Akteure gespürt haben, dass sie mit der Entwicklung so nicht zufrieden sein können. Nur so kann diese falsche Trennung zwischen den Sozialisationsinstanzen aufgehoben werden und es entstehen synergetische Effekt, die immer dem Kind zugute kommen sollen. Am Ende zählt, wie gut das Kind in seiner Persönlichkeitsentwicklung, das ist Erziehungsarbeit, in seiner Gesundheitsentwicklung, auch das ist Erziehungsarbeit und seiner Leistungsentwicklung, hier überwiegt die Bildungsarbeit, dasteht.

Die Ausgangssituation in Horn-Bad Meinberg und auch in Bielefeld, wo das Projekt startete, bestand darin, dass die Akteure Folgendes merkten: Sie hatten viele Lehrkräfte und Schulen, in denen eine Elternpartizipation und ein elterliches Engagement wie eine zusätzliche Mehrarbeit wahrgenommen wurde. Man stieß auf Widerstände. Wenn Eltern sich beteiligen wollten, haben sie gemerkt, dass es in der Schule zu Unruhe kam und die schulischen Strukturen darauf nicht eingestellt waren. Es wurde einfach beim besten Willen als Belastungsfaktor wahrgenommen, dass nun

auch noch Eltern sich in der Schule aufhalten wollten, wo schon die Schüler so viel Arbeit machten.

Ein zweiter Ausgangspunkt des Projektes war diese Funktionstrennung. Es war von Anfang an ein Thema, dass die Schulen hauptsächlich Qualifikationen vermitteln und die Eltern die Persönlichkeitsentwicklung übernehmen. Die Akteure des Projektes nervte das schon lange. Sie wollten ausprobieren, wie eine bessere Verzahnung beider Bereiche aussehen könnte.

Zu Beginn hat ein dritter Punkt eine große Rolle gespielt. Es geht um Ungleichgewicht der Kommunikation zwischen Lehrkräften und Eltern, letztlich doch eine hierarchische Struktur. Lehrkräfte als studierte Berufspädagogen sagen den Eltern als nur teilweise studierten Laienpädagogen, wo es lang gehen soll. Das sind unbewusste Diskriminierungsprozesse, bei denen Lehrern auf einem hohen Ross sitzen. Einer der Schulleiter, die von Frau Engerts Team befragt wurden, hat von dem ‚Weißkittelsyndrom‘ gesprochen. Er sagte, das sei wie bei den Ärzten, nur ohne weißen Kittel. Aber oft benähmen sich die Kolleginnen und Kollegen seiner Schule so, als hätten sie diesen weißen Kittel an. Mit einer ganz allmählich überholten falschen Belehrungshaltung und dem erhobenen Zeigefinger gingen sie auf Eltern zu.

Das waren die drei Punkte, die bei unserer Arbeit an dem Projekt eine große Rolle spielten. Wir wollten uns aus dem großen Katalog, den ich Ihnen zu Beginn vorgestellt habe, auf diese drei Aspekte konzentrieren. Unser Ziel war, für diese drei Sektoren (erstens Elternarbeit nicht als Störfaktor, sondern als interessanten Entwicklungsfaktor, zweitens die strenge Funktionstrennung von Erziehung und Bildung und drittens die Kommunikationsgleichheit) bessere Lösungen zu finden. Wie die Untersuchungen zeigen, ist das insgesamt gelungen.

Es sind ganz viele Befragungen mit Schulleiter/innen gemacht worden. Es sind Befragungen von Lehrkräften der beteiligten Schulen durchgeführt worden. Aber es haben auch Gespräche mit Eltern, vor allem aus den Elternnetzwerken und mit Schülern stattgefunden. Das Team von Ingrid Engert hat eine breite Meinungsbildung eingeholt. Es hat auch beobachtet und begleitet, was in diesen drei Feldern geschieht und da kann ich Ihnen ein sehr positives Ergebnis verkünden.

Wir können hiermit festhalten, dass ein Ansatz zu besichtigen ist, der in andere Schule ausstrahlen kann. Die Stimmung ist so umgestaltet worden und die Beziehung zwischen Eltern und Lehrkräften so umgeändert worden, dass Eltern nicht mehr als Störfaktoren, sondern als willkommene Gäste wahrgenommen werden. Im Laufe der Projektarbeit wurde das eine ‚Willkommenskultur‘ genannt. Das geht nicht ohne weiteres. Man kann also in der Schule nicht einfach beschließen, die Eltern willkommen zu heißen. Es steckt harte Arbeit dahinter, die wirklich in die konkrete Detailstruktur hineinreicht.

Ich nenne Ihnen auch gleich Beispiele, die wir in den Befragungen dazu gefunden haben. Zunächst muss die Hierarchie abgebaut werden. Es muss für die Lehrkräfte nachvollziehbar sein, dass sie die Eltern ernst nehmen und aufnehmen müssen mit dem, was sie mitbringen, auch wenn es zunächst eigenartig oder defizitär erscheinen mag. Aber es gehört zur Professionalität, diese Informationen aufzunehmen und sie nicht moralisch gefärbt abzuwerten. Die beteiligten Schulkollegien haben das frühzeitig erkannt. Sie waren bereit, diesen Schritt zu wagen und die Ergebnisse bestätigen, dass das gelungen ist. Ich lese Ihnen gleich noch ein paar Zitate dazu vor.

Zweitens konnte diese Funktionstrennung von Erziehung und Bildung vor allem durch schulformübergreifende Netzwerkstrukturen überwunden werden, wo Eltern, Lehrer und Schüler zusammengearbeitet haben.

Aber auch durch Elternnetzwerke, was ich hoch interessant finde. Es wurden bewusst Eltern aus allen Schulformen mit einbezogen. In Horn-Bad Meinberg ist das noch viel intensiver gelungen, als im städtischen Bielefeld. Die kommunal verzahnten Elternnetzwerke haben zugleich die Türen dafür geöffnet, dass Eltern sich eben nicht nur auf die Erziehung der Kinder konzentrieren dürfen, sondern die Bildungsvoraussetzungen mit im Auge behalten müssen. Die Schulen haben dann gemerkt, wie viel selbstbewusster und fordernder Eltern aufgetreten sind und dass sich durch ihr Netzwerk Unterstützung geholt haben. Sie wussten außerdem klarer, welche Voraussetzungen Kinder im schulischen Bereich brauchen und konnten diese auch artikulieren. Es hat ein Selbstbewusstseins- und Selbststärkungsprozess seitens der Eltern durch diese Selbstorganisation eingesetzt. Ich hätte die Netzwerkidee nicht in so einer Stärke eingeschätzt. So wurde das Thema durch die formale Kooperation der Verbindungen inhaltlich geöffnet. Das ging einher damit, dass sich Eltern untereinander austauschten und merkten, dass es ganz andere Probleme an den Hauptschulen als an den Gymnasien gibt. Es erfolgten viele Öffnungen in der Elternschaft gegenüber bildungsfernen Eltern, oder solchen mit Zuwanderungshintergrund. Eine starke Einbindung konnte das Eis also brechen.

So ist es dann drittens, das darf man auch als generelles Ergebnis des Projekts festhalten, gelungen, dass Lehrkräfte und Eltern auf Augenhöhe miteinander kommunizieren. Es herrschte kein Weißkittelsyndrom mehr vor, sondern der Lehrer sozusagen auch in seiner Straßenkleidung erschien. Ein Lehrer hat in einem Interview um Ausdruck gebracht, Elternmitwirkung sei ein Stück weit Menschwerdung zwischen Eltern und Lehrern. Das bringt es sehr schön auf den Punkt. Die verkrustete Rollenvorstellung wurde abgelegt. Der Lehrer im pädagogisch gedachten weißen Kittel, der seine Aufgabe ernst nehmen muss, weil die Eltern Kinder ohne Bildung abliefern und der sich dementsprechend darauf konzentrieren muss, existiert nicht mehr. Spiegelbildlich dazu haben auch die Eltern die veraltete Rollenvorstellung abgelegt, so dass es zu einer Menschwerdung kommen konnte.

Konkret können wir in dem Projekt Folgendes sagen: Es haben sich handfeste Strukturen bewährt, die in den Schulen eingeführt wurden. Dazu gehört jede Form der Unterstützung von Eltern in Erziehungsfragen. Das deckt sich mit dem, was ich eingangs sagte. Mütter und Väter wissen, dass Kinder in der Schule schwerpunktmäßig gebildet werden, denn das ist ja der Zweck der Schule. Aber in einem Lehrerkollegium gibt es immer einige, die sich auf Erziehungsfragen spezialisiert haben. Die können mit einbezogen werden im Sinne von Familienzentren nicht nur im Kindergarten, sondern auch in Grundschulen und weiterführenden Schulen als eine konsequente Weiterführung dessen. Andererseits hat sich aber ebenso eine Unterstützung schulischer Lernprozesse durch die Eltern sehr bewährt und viel geöffnet. Es entstand gegenseitiger Respekt, weil sich zeigte, wie viele Mütter und Väter Fähigkeiten und Kompetenzen einbringen konnten, die das Schulleben bereicherten.

Nebenbei fällt immer wieder allen Beteiligten auf, dass sich in den Schulen als Professionen nur Lehrkräfte aufhalten. Das ist eine deutsche Marotte, die man bei keinem anderen Land der Welt so vorfindet. In anderen Ländern sind sehr viele sozialpädagogische, psychologische und pflegerische Fachpersonen im schulischen Raum. Wir hingegen haben eine Monokultur geschaffen, die Lehrkräften ebenso wenig gut tut wie den Kindern und Eltern. Solch eine Kooperation ist ein winziger erster Schritt in die richtige Richtung, so dass sich viele Menschen mit pädagogischen Ideen und Absichten in der Schule aufhalten. Es muss nicht mehr nur eine Gruppe alles alleine machen, die selbstverständlich trotzdem die Federführung für pädagogische und unterrichtliche Prozesse behält. Hier gilt das gleiche wie für die Eltern. Ihnen die alleinige Verantwortung für die Erziehung der Kinder aufzubürden, ist eine absolute Überforderung. Lehrern die alleinige Verantwortung für die Bildung der Kinder aufzubürden ist ebenso eine Überforderung.

Es sind durch konkrete Schritte richtige Synergieeffekte eingetreten. Ein regelmäßiger Austausch von Informationen hat sich bewährt. Es haben sich auch ganz pragmatische Institutionen wie Elterncafés und Elternsprechtage etabliert. Ein Lehrer sagte sinngemäß, man nenne das zwar bisher Elternsprechtage, aber eigentlich konnten die Eltern dort gar nicht sprechen. Jetzt hätten sie gemerkt, dass es ein Elternsprechtage und kein Lehrersprechtage sei.

Solche Erkenntnisse haben sich sehr anschaulich in diesem Miteinander ergeben, als man einmal anfing, auf gleicher Augenhöhe Kontakt aufzunehmen. Das ist auch ein Begriff, der in den Interviews häufig viel.

Auch ehrenamtliche Tätigkeiten in den Schulen waren pragmatische und dauerhafte Brücken. Es hat natürlich gedauert, bis Elternpartizipation, also Eltern an schulischen Entscheidungen und Beratungen teilhaben zu lassen, stattfand und man einen geeigneten Rahmen dafür fand. Man musste sich erst mal so weit ‚beschnuppern‘, dass keine Seite, vor allem die schulische Seite nicht, die Sorge hatte, dass Eltern gute Traditionen zerstören würden. Aber auch hier sind sehr ermutigende Erfahrungen gemacht worden.

Als ebenfalls bedeutsam erwiesen, haben sich Kooperationen mit Einrichtungen und Personen vor Ort. Also in die Kommunen hinauszugehen, anstatt nur mit den Lehrkräften allein im schulischen Bereich zu arbeiten und wenigstens mit Fachleuten aus der Elternschaft und dann auch mit Unternehmung und Institutionen, die Interesse daran haben, was in der Schule passiert. Das ist eine Verzahnung, die man früher als Öffnung der Schule bezeichnete. Es lockert diese bei uns so verkrampften Rollen von Eltern, Lehrkräften und Nichtlehrkräften und bringt sie zusammen.

Ein letzter Punkt ist noch sehr wichtig, der ein bisschen tabuisiert wird. Man merkte, es dauerte, bis man dort angelangt war. Es geht um die Zurückweisung von Eltern, die nicht so gut gebildet sind, nicht so gut sprechen können und durch ihre Bildungsferne schon ‚Manschetten‘ haben, um sich im schulischen Raum bewegen zu können. Das gilt selbstverständlich auch für zugewanderte Eltern, die teilweise aus anderen Kulturen kommen und andere schulische Zusammenhänge kennen. Eine türkische Mutter sagte in den Interviews, es sei ihr immer noch fremd, dass wenn sie eine Lehrerin auf der Straße treffe, nur kurz begrüßt werde und dass man dann aneinander vorbei gehe. In der sei das Türkei völlig undenkbar. Man bleibe stehen und rede über das Wetter und nebenbei auch über das Kind, aber man begegne sich menschlich.

Genau das ist wieder das Thema des sich in Rollen Begegnens und es ist wichtig bei einer Überwindung von Sozialschicht- und Bildungsdifferenzen. Wir schleppen sie mit in die leider noch sehr grundsätzliche Trennung von Aufgaben.

Ich habe schon gesagt, wir haben Schulleiter/innen befragt. Sie betonen, die Wertschätzung der Eltern gelernt zu haben. Das sei das Entscheidende für ihre Rolle und um es im Kollegium durch die Netzwerkstruktur zu vermitteln. Ein scheinbar organisatorischer Schritt, der inhaltlich viel gebracht hat.

Auch Strategien der Lehrererreichbarkeit haben dazu beigetragen. Das heißt nicht, rund um die Uhr erreichbar zu sein, aber zumindest in den angegebenen Zeit per Telefon oder E-Mail.

Hausbesuche haben sich ebenso als ein wertvolles gegenseitiges Vertrauens- und Öffnungselement in dieser Arbeit erwiesen, so dass man auch das dick unterstreichen kann. Ein Zitat eines Schulleiters dazu: ‚Schulpflegschaft war bevor ich hierherkam eine Zusammenkunft der Eltern, bei der der Schulleiter redet und dann

Schluss ist. Ich habe das geändert. Ich bin jetzt ein Gast, der für Fragen zur Verfügung steht.'

Daran kann man noch einmal die grundsätzliche Vorher- Nachherveränderung nachvollziehen, die für dieses Projekt charakteristisch ist.

Die Lehrer betonen in erster Linie, wie wichtig die Unterstützung durch die Schulleitung war, die die Basis bildeten, sowie das Klima und die positive Einstellung im Kollegium bewirkt hätten. Den Durchbruch in ihrer Arbeit habe gebracht, die Eltern individuell anzusprechen, anstatt einen einheitlichen ‚Wischwasch‘ herauszugeben. Auch die Schüler würden daran beteiligt, die Eltern individuell einzuladen. Das habe Wunder bewirkt. Plötzlich fühlten sich die Eltern völlig anders angesprochen, nicht mehr nur rollenhaft.

Für mich ist es ein wichtiges Ergebnis, die Partner nicht in ihrer Rolle standardisiert und stereotypisiert wahrzunehmen, sondern den Menschen zu sehen, der diese Rolle spielt.

Dabei sind viele verschüttete Potenziale entdeckt worden, wie beispielsweise authentisch zu sein.

Auch zu den Elternnetzwerken haben wir viele Einzelstimmen. Eine Mutter sagte, es befriedige, wenn man den Erfolg sehe und zusammen etwas erreichen könne. Das sei besser, als wenn jeder sein ‚eigenes Süppchen‘ koche. Es sei der Gegensatz zu der Elternpflegschaft, bei der es immer nur speziell um eine Schule gehe. Man sei ein Schulzentrum, bei dem sich auch das ganze Zentrum betreffende Probleme ergäben, wo zum Beispiel auch die Bussituationen eine Rolle spielten.

Ein weiterer Beleg dafür, wie bedeutsam die Netzwerkidee war und wie viel sie transportiert hat. Übrigens wurde des Öfteren erwähnt, dass die Tatsache, dass sich die Universität Bielefeld für dieses Projekt interessierte, als Katalysator wirkte. Die Eltern und Lehrkräfte bestätigten, sie hätten erst in dem Moment darüber nachgedacht, weil die Fragen gezielt danach gestellt worden seien, ob es hier und da tatsächlich Probleme und Entwicklungsschwierigkeiten gebe.

Noch ein Zitat eines Vaters: ‚Anfangs wurde das Elternnetzwerk nicht wirklich ganz ernst genommen. Das war schon mein Eindruck. Ich würde es von den Lehrern nicht mal unbedingt sagen. Aber es ging in die Richtung, die Eltern sollen mal ein bisschen was machen, bloß nicht zu laut und unbequem...‘

Bei einer späteren Befragung sagte dann der gleiche Vater, zur Not müsse man, wenn es wirklich so weit komme, dass die Probleme nicht mehr beherrschbar seien, als Eltern einfach eine Demonstration machen und die Menschen auf die Straße bringen. Das sei nicht unmöglich. Da sieht man, wie diese Netzwerkkonstruktion das Selbstbewusstsein der Eltern gestärkt hat.

Nicht ganz unbedeutend ist, dass das Schülernetzwerk im Hintergrund auch relevant war. Soweit die Auswertung von Frau Engert und ihrem Team es zulassen, schien das vor allem der Fall zu sein, weil sie sich als schulübergreifende Gemeinschaft verstanden und in die Kommune ausstrahlten. Das lief sehr stark über die Schüler, die hier ihre Akzente gesetzt haben.

Das war ein kleiner Einblick. Wir sind fertig mit dem Bericht. Weil Frau Engert krank geworden ist, sind wir mit der Schlussredaktion nicht ganz fertig geworden, was heute eigentlich der Fall sein sollte. Das wird nachgeholt und dann ist der Bericht einsehbar und öffentlich zugänglich im Netz. Sie können das alles also noch einmal auf sich wirken lassen und der eine oder andere von Ihnen wird dort seine Originalstimme erkennen. Wir haben darauf geachtet, dass die Zitate alle richtig, autorisiert und eingeholt worden sind.

Dieses Projekt war ein kleiner Griff in die große Problemkiste, die ich Ihnen eingangs eröffnete. Aber ich würde sagen, es war ein sehr griffsicherer. Einer, der wirklich in ein Zentrum gegriffen hat und sich an neuralgische Punkte gewagt hat.

Summierend würde ich sagen, mit diesem Projekt ‚Elternmitarbeit in einer guten und gesunden Schule‘, ist es gelungen, die Grundlagen für die Motivation zu legen, dass Eltern sich Bildungsfragen gegenüber öffnen und dass Lehrkräfte sich Erziehungsfragen zuwenden. Eine Partizipation und ein Engagement der Eltern fördern den schulischen Erfolg und den Bildungserfolg der Kinder. Auf diese Formel lässt sich die Erkenntnis des Projektes bringen. Das deckt sich mit der zuvor von mir zitierten Forschung.

Das Projekt hat mit seinen scheinbar so einfachen Strukturen einen wirklichen Prozess der Schulentwicklung in Gang gesetzt, den wir in dieser Größenordnung gar nicht vorhersehen konnten. Es sind kleine Lawinen oder Aufbrüche ins Rollen gekommen, die dafür gesorgt haben, dass eine viel bessere Atmosphäre entstand. Damit waren plötzlich ganz neue Möglichkeiten gegeben.

Ich möchte noch einmal betonen, dass das Projekt stark in die Kommunen ausgestrahlt hat, denn davon lebt solch ein Vorhaben. Gerade dann, wenn es gelänge, dieses Projekt in Hornbad-Meinberg und Bielefeld weiterzuführen und nicht morgen einzustellen. Natürlich mit Strukturen, die weiterhin tragfähig sind. Das würde mir sehr am Herzen liegen, sonst wäre die Arbeit schnell verpufft. Es muss darum gehen, das Projekt zu übertragen und andere Schulen und Regionen dazu zu ermutigen, es nachzumachen. Das heißt, es muss eine Kommune, ein Kreis oder ein Stadtverband interessiert sein. Es darf keine Einzelinstitution sein.

Das ist eine der Hauptbotschaften. Denn es war der Zusammenschluss von verschiedenen Schulen und dann der der Schulleitungen, der Lehrkräfte, der Eltern, Schülerinnen und Schüler. Das war der entscheidende Punkt, der so viel losgetreten hat und einige der verkrusteten Strukturen gelöst hat. Darunter litten nicht nur die Menschen in Horn-Bad Meinberg und Bielefeld, sondern es leiden ganz viele Schulen darunter.

Ich würde sagen, alle Beteiligten dieses Projektes haben das gut gemacht. Sie haben uns neue Wege gezeigt und beim Gehen neue Türen aufgestoßen, die man zuvor auch in der Forschung nicht in der Weise erkennen konnte.

Es war ein spannendes und interessantes Vorhaben, das viel in Bewegung gesetzt hat. Ich kann Ihnen also nur mein Kompliment aussprechen. Wir haben es lediglich begleitet, haben sicherlich hier und da Impulse hereingegeben, aber es wurde schließlich von den Akteuren vor Ort umgesetzt. Davor ziehe ich meinen Hut und bedanke mich sehr.“